

Leserlenkung durch Redewiedergabe – Tschick

Schülermaterial 2: Textauszug II aus Wolfgang Herrndorfs Roman „Tschick“

Lesen Sie nun den zweiten Auszug. Gehen Sie dabei genauso vor wie in Aufgabenstellung 1:

- Notieren Sie, welchen Eindruck Sie von den handelnden und sprechenden Figuren und ihrem Verhältnis zueinander bekommen. Entscheiden Sie auch, wie sympathisch Ihnen die Figuren erscheinen.
- Vergleichen Sie anschließend Ihre Eindrücke miteinander. Erklären Sie dabei, welche Merkmale des Textes Sie zu Ihrer Meinung über die Figuren veranlasst haben könnten.

Einführung: Erwartungsgemäß sind Maik und Tschick nicht sehr weit gekommen. Gegen Ende des Romans findet ein Gerichtsprozess statt, in dem sie sich dafür verantworten müssen, dass sie unerlaubt und mit einem gestohlenen Auto gefahren sind und dabei einen beträchtlichen Schaden verursacht haben, als sie in einen Schweinetransporter gefahren sind.

Als ich in den Gerichtssaal reinkam, saß der Richter schon hinter seiner Theke und zeigte mir, wo ich Platz nehmen sollte, an einem Tischchen fast wie in der Schule. [...]

«Was mich mal interessieren würde, wer von euch beiden genau hat die Idee zu dieser Reise gehabt?» Die Frage ging an mich. «Na, der Russe, wer sonst!», kam es halblaut von hinten.

- 5 Mein Vater, der Idiot. «Die Frage geht an den Angeklagten!», sagte der Richter. «Wenn ich Ihre Meinung wissen wollte, würde ich Sie fragen.» «Wir hatten die Idee», sagte ich. «Wir beide.» «Quatsch!», meldete sich Tschick zu Wort. «Wir wollten einfach ein bisschen rumfahren», sagte ich, «Urlaub wie normale Leute und –» «Quatsch», meldete sich Tschick wieder. «Du bist nicht dran», sagte der Richter. «Warte, bis ich zu dir komme.» Da war er ganz
- 10 eisern, dieser Richter. Reden durfte immer nur, wer dran war. Und als Tschick dran war, erklärte er sofort, dass das mit der Walachei seine Idee gewesen wäre und dass er mich geradezu ins Auto hätte zerren müssen. Er erzählte, woher er wüsste, wie man Autos kurzschließt, während ich keine Ahnung hätte und das Gaspedal nicht von der Bremse unterscheiden konnte. Er erzählte völligen Quatsch, und ich sagte dem Richter, dass das völliger Quatsch ist, und
- 15 da sagte der Richter jetzt zu mir, dass ich nicht dran wäre, und im Hintergrund stöhnte mein Vater. Und als wir schließlich genug über das Auto geredet hatten, kam der schlimmste Teil, und es wurde über *uns* geredet. Nämlich der Typ vom Jugendheim erklärte ausführlich, aus was für Verhältnissen Tschick kommen würde, und er redete über Tschick, als wäre der gar nicht anwesend, und sagte, dass seine Familie so eine Art asozialer Scheiße wäre, auch wenn
- 20 er andere Worte dafür gebrauchte. Und dann erklärte der Typ von der Jugendgerichtshilfe, der mich und meine Eltern zu Hause besucht hatte, aus was für einem stinkreichen Elternhaus ich kommen würde und dass ich dort vernachlässigt würde und verwaorlost sei und meine Familie letztlich auch so eine Art asozialer Scheiße wäre, und als das Urteil verkündet wurde, war

- ich überrascht, dass sie mich nicht lebenslänglich einsperrten. Im Gegenteil, milder konnte ein
25 Urteil gar nicht ausfallen. Tschick musste im Heim bleiben, wo er eh schon war, und an mich
erging die *Weisung, Arbeitsleistungen zu erbringen*. Im Ernst, das hat der Richter gesagt. Er
hat dann zum Glück auch gleich erklärt, was er damit meinte, und in meinem Fall meinte er,
dass ich dreißig Stunden lang Mongos den Arsch abwischen soll. Zum Schluss kamen noch
stundenlange moralische Ermahnungen, aber es waren eigentlich sehr okaye Ermahnungen.
30 Nicht wie bei meinem Vater oder an der Schule immer, sondern schon eher so Sachen, wo
man dachte, es geht am Ende um Leben und Tod, und ich hörte mir das sehr genau an, weil
mir schien, dass dieser Richter nicht gerade endbescheuert war. Im Gegenteil. Der schien
ziemlich vernünftig. Und er hieß Burgmüller, falls es jemanden interessiert.

Wolfgang Herrndorf, „Tschick“. Berlin: Rowohlt, 2010. S. 232-236

Copyright © 2010 Rowohlt Berlin Verlag GmbH, Berlin

(Originale Rechtschreibung wurde beibehalten.)